

Rohde, Eva

**Bundschuh, K. (1985): Dimensionen der Förderdiagnostik bei Kindern mit Lern-, Verhaltens- und Entwicklungsproblemen. München: Reinhardt (160 Seiten; DM 19,80) [Rezension]**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 35 (1986) 6, S. 231-232*



Quellenangabe/ Reference:

Rohde, Eva: Bundschuh, K. (1985): Dimensionen der Förderdiagnostik bei Kindern mit Lern-, Verhaltens- und Entwicklungsproblemen. München: Reinhardt (160 Seiten; DM 19,80) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 35 (1986) 6, S. 231-232 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-18003 - DOI: 10.25656/01:1800

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-18003>

<https://doi.org/10.25656/01:1800>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

<http://www.v-r.de>

#### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz  
Leibniz-Gemeinschaft

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R.Adam, Göttingen · A.Dührssen, Berlin · E.Jorswieck, Berlin  
M.Müller-Küppers, Heidelberg · F.Specht, Göttingen

Schriftleitung: R.Adam und F.Specht unter Mitarbeit von G.Baethge und S.Göbel  
Redaktion: G.Presting

35. Jahrgang / 1986

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG  
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

## Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Hefte 6

definiert, woraus sich dann ein Zusammenhang zwischen Delinquenz und autoritärer Erziehung ergibt. Jedoch ist nicht ausgeführt, ob die Strenge als Wurzel der Verhaltensstörung aufzufassen ist oder als Reaktion auf die bereits eingetretene Delinquenz. Ähnliche Beispiele ließen sich noch hinzufügen.

Als Ergebnis der Dissertation wird mitgeteilt, daß nicht nur Gefährdung, Erziehung und Wertorientierung bei der frühen Delinquenz von Bedeutung sind, sondern das Fehlen einer moralischen Urteilsfähigkeit eine wesentliche Rolle spielt und diese Urteilsfähigkeit ihrerseits sowohl einen kognitiven Aspekt als auch eine affektive Komponente hat. Es wird glaubhaft zu machen versucht, daß diese moralische Urteilsfähigkeit lehr- und lernbar ist, jedoch bleiben die diesbezüglichen Hinweise mehr als spärlich und dem Banalen verhaftet.

Sehr wertvoll ist das angefügte Literaturverzeichnis, wenn man auch wichtige zielführende und häufig zitierte Arbeiten wie die von *Klaus Hartmann* zur statistischen Kriminalprognose vermisst. Dafür ist das englische Schrifttum ausführlich berücksichtigt, was für den Leser sicherlich eine Bereicherung darstellt.

Im ganzen bringt das Buch nichts wesentlich Neues, ist aber eine umfassende Orientierungshilfe und ein guter Einstieg für alle, die sich mit dieser Materie besonders beschäftigen wollen.

Nowak-Vogl, Innsbruck

*Scherer, K. R. u. a. (1985): Die Streßreaktion: Physiologie und Verhalten.* Göttingen: Hogrefe; 228 Seiten, DM 38,-.

Im Gegensatz zur umfänglichen Verwendung des Begriffes „Streß“ in alltagspsychologischen aber auch wissenschaftlichen Zusammenhängen muß der Stand der empirisch-psychologischen Streßforschung, vor allem was Voraussagen über individuelle Reaktionen auf unterschiedliche Streßreize anbelangt, als eher kontrovers und insgesamt unbefriedigend angesehen werden. Die immer wieder festgestellte Person-, Situations- und Reaktionsspezifität von Streßphänomenen erschweren die Konstruktion eines nomothetischen Streßmodells, wie es nötig wäre, wollte man das Streßkonzept erfolgreich in klinischer Psychologie, Psychiatrie oder Sozialmedizin auf praktische Problemstellungen anwenden.

In der vorliegenden Forschungsmonographie von *Scherer* und Mitarbeitern werden experimentelle Befunde vorgestellt und diskutiert, die auf der Basis eines interaktionistischen Person  $\times$  Situation  $\times$  Verhalten-Modells zu validen Aussagen über die Zusammenhänge von Persönlichkeitsmerkmalen, Reaktionsstilen und Stressoren kommen wollten. In Teil A werden in vier Kapiteln der bisherige Forschungs- und Theorieentwicklungsstand der empirisch-experimentellen Streßforschung aufgearbeitet und kritisch reflektiert, wobei das Indikatorproblem (wie äußern sich verschiedene Stressoren in verschiedenen Reaktionssystemen?) dabei besonders betont wird. In Ergänzung zu den üblichen Streßindikatoren (physiologische Parameter und subjektive Selbstbewertungen) werden von der Forschungsgruppe *Scherers* besonders auch vokale und mimische Ausdrucksverhaltensmerkmale herangezogen. Als relevante Persönlichkeitsvariablen wurden, neben dem Geschlecht, die seit *Byrne* (1964) als ‚Repression versus Sensitization‘ bezeichneten Reaktionsstile der Angstbewältigung gewählt, die allerdings mit einer Angstskala und mit einer Skala ‚Sozialer Erwünschtheit‘ differenziell operationalisiert wurden, um ihre Konfundierung mit dem Maß für allgemeine Ängstlichkeit zu kontrollieren.

In Teil B werden die eigentlichen Streßexperimente ausführlich geschildert (Vpn., Design); als Stressoren wurden im Sinne

von ‚ego threat‘ kognitive wie auch im Sinne von ‚pain threat‘ emotionale Bedingungen variiert: die Vpn. hatten unter Zeitdruck-Bedingungen schwierige Intelligenztest-Items zu lösen und sahen Dias mit Operationsszenen. Es sollte die Wirkung der vier Faktoren Bewältigungsstil, Geschlecht, Streßart und Streßgrad auf die Verhaltensaspekte Stimme, Mimik, sowie auf physiologische Reaktionen und subjektive Befindlichkeit mit untersucht werden. Die Vielzahl der ermittelten Kennwerte der Vpn-Gruppen, die in mehreren Kapiteln ausführlich und übersichtlich dargestellt werden, bestätigte sehr nachdrücklich die Spezifität der Streßreaktionsmuster in Abhängigkeit von persönlichen Bewältigungsstilen und situativen Anforderungsstrukturen: unterschiedliche situative Belastungs- und Anforderungsstrukturen führen in Abhängigkeit vom dominanten Bewältigungsstil zu unterschiedlichen Reaktionsmustern im physiologischen und behavioralen Bereich; es gab aber auch Hinweise für die Existenz transsituational wirksamer habitueller Bewältigungsstile, die sich unter Umständen psychometrisch erfassen lassen.

Im letzten Teil der Arbeit plädiert *Scherer* für ein neues Paradigma in der Streßforschung, nachdem sich die Erwartungen eines ‚general impact‘-Modells im Sinne des „Allgemeinen Adaptationssyndroms“ von *Selye* nicht bestätigt haben: Streß wird definiert, als ein Sonderfall einer Emotion, bei der die normalen Emotionsregulationsmechanismen der Person nicht ausreichen, die Systemlage des Organismus (wieder) ins Gleichgewicht zu bringen. Die Konvergenz von Streß- und Emotionsforschung könnte der klassischen Streßforschung aus dem Engpaß helfen, in dem sie nach den wichtigsten Befunden auch dieser aufwendigen Experimentalreihe von *Scherer* und seiner Gießener Forschungsgruppe zu lokalisieren ist.

Der Titel der Publikation ist leicht mißverständlich, insofern als die somatischen Prozesse bei Streßeinwirkung nicht thematisiert und physiologische Parameter ausschließlich im Zusammenhang mit der Meß- und Indikatorproblematik erwähnt werden.

Dieter Gröschke, Münster

*Bundschuh, K. (1985): Dimensionen der Förderdiagnostik bei Kindern mit Lern-, Verhaltens- und Entwicklungsproblemen.* München: Reinhardt; 160 Seiten DM 19,80.

Der Autor dieses Buches – Universitätsdozent wie Praktiker zugleich – wendet sich explizit an alle im pädagogischen Arbeitsfeld stehenden Personen, die bewußt oder unbewußt Kinder beobachten, diagnostizieren und Urteile über sie abgeben. Aufgrund seiner Klassifikationsfunktion speziell im sonderpädagogischen Bereich hat das diagnostische Vorgehen bei der Zuweisung von Schülern zu bestimmten Schulformen eine besondere Bedeutung erlangt. Dieses Vorgehen wird aber eben aufgrund seiner Selektions- und Klassifikationsfunktion auch heftig kritisiert. Selektionsdiagnostik ist Defizitdiagnostik: das gezeigte Testverhalten eines Kindes wird nach bestimmten Kriterien bewertet und mit den Bewertungen einer repräsentativen Bezugsgruppe verglichen. Bei dieser Diagnostik besteht wenig Interesse am Kinde selbst in seinem sozialen Feld und möglichen Veränderungen im Sinne von Verbesserungen; ein Ist-Zustand wird festgestellt. Aus den Testergebnissen sind keine Förderungsmaßnahmen ableitbar – was für Pädagogen, Erzieher, Psychologen kein befriedigender Zustand ist. Kurz gesagt: diese Tests helfen, ermuntern aber nicht bei der Erziehungsarbeit.

Diagnostisches Vorgehen kann sich aber auch pädagogisch erst legitimieren, wenn daraus eine Aussage für das Kind unter

Berücksichtigung seiner persönlichen Bedürfnisse hervorhebt. Daher liegt der Schwerpunkt bei neueren diagnostischen Ansätzen, die der Autor ausführlich im 2. Kapitel des Buches vorstellt, auf Behandlung und Förderung: aus dem „was ist“ soll ein „was soll“ werden. Die Förderdiagnostik wird als alternatives Konzept zur Einweisungsdiagnostik vorgestellt, wobei diese keine einseitigen Lösungsmöglichkeiten bereithält, sondern zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise hinführen will. Förderdiagnostik will helfen, Probleme und Bedürfnisse von Kindern wahrzunehmen und zu verstehen. Sie besitzt eine pädagogische, anthropologische, soziale, didaktische, therapeutische und ganzheitliche Dimension. Zu den Rahmenbedingungen von förderdiagnostischen Prozessen zählt der Autor neben dem konkreten Anlaß der Diagnostik eine entsprechend positive Einstellung, die Frage nach den Methoden und den Zielen. Förderdiagnostik orientiert sich nicht an Normen, sondern am Kind. Bei aller Kritik an den psychometrischen Testverfahren empfiehlt der Autor, diese quasi umzufunktionieren, d. h. unter qualitativem Aspekt einzusetzen.

Auf Probleme bei der Realisierung von Förderdiagnostik, insbesondere auf die der Institution Schule und schulinterner Vorgaben, weist Konrad Bundschuh im 4. Buchkapitel hin. Hier stellt er zwei Projekte vor. Den Abschluß bildet eine förderdiagnostische Begutachtung eines Kindes mit schwerer geistiger Behinderung zu Zwecken einer optimalen Förderung. Gerade diese letzten Beispiele verdeutlichen sehr anschaulich die Ziele der Förderdiagnostik und ermutigen, von den traditionellen Wegen abzuweichen. Nimmt man die Förderdiagnostik ernst und begreift sie als vorhandene Alternative oder sogar als Antikonzept im pädagogisch-psychologischen Bereich, so braucht man viel Zeit, eine hohe Qualifikation, eine an den Bedürfnissen des Kindes orientierte ganzheitliche Einstellung und die Möglichkeit, Fördermaßnahmen beim Individuum und in Gruppen auch sachgerecht durchführen zu können. Förderdiagnostik meint weniger die Diagnose von Fehlleistungen und Defiziten, als vielmehr die Fragen nach den Ursachen und Gründen sowie den Möglichkeiten einer Hilfe.

Eva Rhode, Neustadt (Aisch)

**Rotthaus, W.** (Hrsg.) (1985): **Psychotherapie mit Jugendlichen.** Dortmund: Verlag modernes lernen; 278 Seiten.

Eine Antwort auf die Herausforderung, die die Psychotherapie Adoleszenter darstellt, versucht der vorliegende Sammelband, dessen Beiträge sowohl „typische Entwicklungsaufgaben des Jugendalters“ (Klappentext) als auch ein modifiziertes Verständnis der Adoleszenzkrise behandeln. Die kritische Betrachtung jener „gewohnten“ Verständnisebene, auf der die Entwicklungsaufgaben dieses Alters überhaupt erst als „typische“ erscheinen können, ist maßgeblich für eine Veränderung der Problem Perspektive jenseits von „Schul-Verschreibungen“ und wird m. E. in den zentralen Beiträgen von Olbrich, Rotthaus und Zauner sichtbar.

Die weiteren Arbeiten entsprechen dem Anspruch eines Sachbuchs in Sammelbandform, möglichst umfassend eine bestimmte Thematik darzustellen. Es handelt sich dann um grundsätzliche Aspekte im psychotherapeutischen Arbeitsfeld. Beispielhaft hierfür ist die Einführung in die systemisch orientierte Familientherapie von Schmidt. Zirkuläres Denken löst ein einschleifende Fixierung auf den „Symptomträger“ auf. Statt dessen stellt sich das Symptom als Strukturteil einer besonderen Interaktionsform eines Systems dar, das adaptiven wie mutativen Prozessen unter-

liegt. Die Ausführungen von Rotthaus sind, hierzu analog, von der Bipolarität des Verhaltens geprägt: Symptomatisches Verhalten ist ein u. U. wichtiger Leistungsträger für den Erhalt des familiären Zusammenhangs (S. 48). Gerade der Jugendliche scheint aufgrund der idealtypischen Beschreibung als Rollenexperimentator, verbunden mit Wertrelativierung bzw. -neuorientierung, für Delegation geeignet. Der hohe Wert dieser Fokusbildung in der therapeutischen Arbeit mit Jugendlichen ist unbestreitbar. Trotzdem handelt es sich um eine der Sache übergeordnete (methodologische) Problemperspektive. Gleichmaßen können die Deskription psychotischen Erlebens im emphatischen Nachvollzug (Heinermann bzw. Leurs), die Relevanz der Teamsupervision (Siebert) und die Beiträge zur Musik- und Maltherapie (Dill, Gustoff; Neuhaus) als übergreifende methodische Möglichkeiten gesehen werden. Der jugendspezifische Fokus fällt relativ schwach aus.

Denkbar wäre, daß sich ‚der Jugendliche‘ einem solchen eingrenzenden Zugriff entzieht. Dies darf jedoch nicht dem verbreiteten „Störreizmodell“ des Jugendalters zugeordnet werden – Adoleszenz als ‚normale Verrücktheit‘, als eine das Gestörtsein implizierende Lebensphase. Die Schwierigkeit und gleichzeitig die Bedeutung von Entwicklung in dieser Zeit ist vielmehr in der Menge von Veränderungsreizen zu sehen, die von den Jugendlichen adaptiv beantwortet werden können (vgl. Olbrich, S. 16).

Stimmungsschwankungen und Selbstvergrößerung, pathologisierende Erlebnisverarbeitung oder drohende persistierende Regression beleben eine individuell gebundene, psychogenetische Betrachtungsperspektive, die aber allererst der Orientierung des Therapeuten am Symptom dient (vgl. den Beitrag Zauners, S. 124 ff.). Die Umkehrung des Störreizmodells in ein Entwicklungsreizmodell betont in der Orientierung des Therapeuten am Jugendlichen die konstruktive Form der Verarbeitung der Anforderungen, die der Jugendliche affektiv und kognitiv zu leisten imstande ist (vgl. Olbrich, S. 38 f.).

Adoleszenz als „Durchgangsstadium“ (Zauner, S. 142) ist vor diesem Hintergrund nicht primär gestörte Entwicklung, sondern wirkt in ihrer hohen Bestimmtheit von Veränderungsreizen selbst störend. Die Wahrnehmung des – auch krisisch pubertierenden – Jugendlichen unter dem Gesichtspunkt einer primär progressiven (nicht regressiven) Entwicklungstendenz verändert, wie oben schon erwähnt, das gewohnte Verständnis, prägt die Problemperspektive des Bandes und macht ihn lesenswert.

Beate Reschke-Fritzel, Bad Vilbel

**Hennig, C., Knödler, U.** (1985): **Problemschüler – Problemfamilien.** Weinheim: Beltz; 238 Seiten, DM 29,80.

Hennig/Knödler wollen, wie der Untertitel zum Ausdruck bringt, die „Praxis des systemischen Arbeitens mit schulschwierigen Kindern“ beschreiben. Auf der Basis des systemtheoretischen Denkmodells vertreten die Autoren einen Ansatz, der systemische (Mailänder Schule), strukturelle (Minuchin) und entwicklungsorientierte (Satir) Elemente integriert.

Vor diesem Hintergrund skizzieren sie in Teil I einige Kontextbedingungen dieser Praxis, legen die Vorteile dieses Ansatzes dar und führen damit Argumente an, weshalb Familientherapie auch in der Institution Schulpsychologie ihren Platz hat, was mancherorts noch in Frage gestellt wird.

Im Weiteren wird der sogenannte Problemschüler in seiner Doppelrolle als Mitglied des Schulsystems und des Familiensystems, im Schnittpunkt zweier sich überlagernder Systeme stehend, betrachtet.